

ASTRID PETERLE, ADINA SEEGER, DOMAGOJ AKRAP, DANIELLE SPERA (Hrsg.), *Unser Mittelalter! Die erste jüdische Gemeinde in Wien*. Böhlau Verlag, Wien 2021, 203 Seiten, 2 Karten, 89 Farabbildungen, 5 Schwarzweißabbildungen, Hardcover, ISBN 978-3-205-21198-3.

„Ohne Archäologie und Bauforschung würden wir heute sehr viel weniger über den Judenplatz und die erste Wiener jüdische Gemeinde wissen.“<sup>1</sup> Diese Aussage ist keineswegs so trivial, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mag. Tatsächlich haben beide Wissenschaftsbereiche seit Mitte der 1990er-Jahre maßgeblich dazu beigetragen, zahlreiche bis dato unbekannt Details der mittelalterlichen jüdischen Geschichte Wiens sichtbar zu machen und nicht zuletzt zur Eröffnung des Museums Judenplatz geführt. Mit einer vollständig neu konzipierten Dauerausstellung werden dort nun aktuelle Forschungsergebnisse und Fragestellungen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Begleitend dazu erschien ein Sammelband, der mit insgesamt zwölf Aufsätzen (sowie neun Kurzbeiträgen zu einzelnen Themen, wie etwa jüdischen Grabsteinen) einen Einblick in das breite Spektrum dessen gewährt, was an archäologischen, topographischen und kulturgeschichtlichen Aspekten zum Judenplatz und zur Geschichte der bis 1420/21 dort bzw. in ganz Wien lebenden Jüdinnen und Juden im Einzelnen erzählt werden kann, und welche Rolle der musealen Vermittlung hierbei zukommt. Der Titel der Publikation ist eng an den 2013 veröffentlichten Katalogband „Unsere Stadt!“<sup>2</sup> zur ebenfalls neu konzipierten Dauerausstellung des Jüdischen Museums Wien in der Dorotheergasse angelehnt, zu dem das Museum Judenplatz mit seinem Schwerpunkt auf die Epoche des Mittelalters einen zweiten Standort bildet.

Im einleitenden Aufsatz „Ein Beitrag gegen das Vergessen. Der Judenplatz als Ort der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“<sup>3</sup> gibt die Direktorin des Jüdischen Museums, Danielle Spera, einen ersten Überblick über die historische Entwicklung des Judenplatzes von seinen Anfängen als Zentrum der mittelalterlichen jüdischen Gemeinde bis hin zur Diskussion um das umstrittene Holocaustmahnmal von Rachel Whiteread. Bei dessen Errichtung wurden die Fundamente der 1421 zerstörten Synagoge freigelegt, was die bereits erwähnten umfangreichen archäologischen Grabungen auslöste. Zudem werden Konzeption und Gestaltung der neuen Dauerausstellung vorgestellt, die

sich konzeptuell nahtlos in das im Jahr 2018 anlässlich des 30-jährigen Bestehens des Haupthauses proklamierte Mission Statement einfügt: „Das Jüdische Museum Wien überrascht mit neuen Sichtweisen auf das Judentum. Es lädt Menschen aller Kulturen und Generationen zum Dialog ein, ermutigt, Fragen zu stellen und am kreativen Prozess teilzunehmen.“<sup>4</sup>

Anhand von ausgewählten Einzelobjekten gelingt es der Chefkuratorin Astrid Peterle im zweiten Beitrag „Aus der Gegenwart vorwärts in die Vergangenheit. Grundsätzliches zur Neukonzeption der Dauerausstellung im Museum Judenplatz“<sup>5</sup> gezielt auf die vielfältigen Möglichkeiten, aber auch Grenzen historischer Forschung einzugehen, die sich insbesondere dadurch ergeben, dass aufgrund des gewaltsam herbeigeführten Endes der jüdischen Gemeinde im Spätmittelalter nach und nach sämtliche Zeugnisse aus dem Stadtbild und dem Bewusstsein verschwunden sind. Unter dem Stichwort „Mut zur Lücke“ legt Peterle überzeugend dar, welche Konsequenzen sich daraus für die Vermittlung ergeben, und weist darauf hin, dass in der neuen Ausstellung dezidiert auch Facetten sichtbar gemacht werden, welche erst in jüngerer Forschung verstärkt in den Blick genommen wurden, beispielsweise die Tätigkeit von jüdischen Geschäftsfrauen oder Schreiberinnen. Die gewählten thematischen Schwerpunkte der Ausstellung orientieren sich dabei sowohl an den verschiedenen Bedeutungsebenen des Ortes als Lebensader der jüdischen Gemeinde als auch an ihrer gewaltsamen Zerstörung im 15. Jahrhundert.

Der jüdischen Gemeinde Wiens im Mittelalter widmet sich Anna Lidor-Osprian, die an der Neukonzeption der Ausstellung beteiligt war.<sup>6</sup> Lidor-Osprian stützt sich überwiegend auf Urkunden und Chroniken, deren inhaltliche Aussagen sie jeweils kontextualisiert und kritisch einordnet. Neben Einzelpersonen, darunter der Münzmeister Schlom sowie der bedeutende Gelehrte Isaak ben Mose (Or Sarua), werden auch zentrale religiös-kulturelle Einrichtungen der Wiener Jüdinnen und Juden sowie einige der Judengemeinde gewährte Privilegien vorgestellt, wobei der immer

1 S. 25–26.

2 HANAK-LETTNER, SPERA 2013.

3 S. 6–19.

4 SPERA 2018, 15.

5 S. 20–33.

6 S. 34–45.

schwächer werdende Schutz seitens der christlichen Herrscher im Spätmittelalter mit überwiegend wirtschaftlichen Gründen erklärt wird.

Im vierten Beitrag „Auf dem Judenplatz und im ganzen Viertel. Archäologie und Bauforschung seit 1995“<sup>7</sup> erläutert der Archäologe Paul Mitchell, der an den Ausgrabungen federführend mitgewirkt hat, die verschiedenen Bauphasen der Synagoge (1. Phase: ca. 1240/50; 2. Phase: ca. 1280; 3. Phase: 14. Jh.) sowie die Bauforschung am Misrachi-Haus, in dem sich die Ausstellung des Museums heute befindet. An beide Untersuchungen schlossen sich eine Vielzahl weiterer archäologischer Forschungen im unmittelbaren Umfeld des Judenplatzes an, die unter anderem zu neuen Erkenntnissen hinsichtlich der Topographie des jüdischen Viertels führten und in einer vom Verfasser angefertigten Karte<sup>8</sup> verzeichnet sind. Nach Einschätzung von Mitchell ist jedoch die „Hochkonjunktur der Archäologie im ehemaligen Judenviertel vorbei“<sup>9</sup>, so dass sich die zukünftige Forschung in diesem Bereich wohl auf die Analyse der bisherigen Funde konzentrieren wird.<sup>10</sup>

Das Zusammenleben von Juden und Christen im Mittelalter untersuchen im Anschluss daran Eveline Brugger und Birgit Wiedl,<sup>11</sup> deren fortlaufende Edition der Regesten zur Geschichte der Juden in Österreich seit Jahren ein Standardwerk der Forschung in diesem Bereich darstellt.<sup>12</sup> Basierend auf dem reichen Fundus ihrer Quellen können die beiden Autorinnen konstatieren, dass Alltagskonflikte vor den verschiedensten Gerichten verhandelt wurden, ohne dass in den Urteilen eine Parteilichkeit aufgrund der jeweiligen Religionszugehörigkeit der Prozessparteien erkennbar wäre. Trotz besagter Unparteilichkeit, die anhand von zwei Beispielen ausführlich erläutert wird, lassen sich aber durchaus antijüdische Ressentiments nachweisen – etwa im Wiener Stadtrechtsbuch von 1360, in dem der Kompilator die vermeintliche Besserstellung der Juden vor Gericht beklagt. Generell kam es auf allen sozialen Ebenen zu vielfältigen Kontakten, die nicht zuletzt auch den Austausch von Konsum- und Kulturgütern sowie Dienstleistungen umfassten. Wiener Jüdinnen und Juden lebten nachweislich

nicht nur im Judenviertel und besaßen dort Grundstücke, sondern in der gesamten Stadt. Brugger und Wiedl stellen dadurch auch implizit klar, dass Juden, entgegen einer immer noch weit verbreiteten Meinung, im Mittelalter zu keiner Zeit in einem Ghetto wohnten. Erst im Spätmittelalter verschlechterte sich die Situation der Wiener Judengemeinde deutlich, auch wenn die christliche Stadtbevölkerung an der Vertreibung der jüdischen Bevölkerung offenbar wenig Anteil hatte – von den zwangsweise zurückgelassenen Vermögenswerten, darunter zahlreiche Häuser, jedoch bereitwillig profitierte.

Im nächsten Beitrag „Hansüß, Rifka, Joseppin: Frauen in der mittelalterlichen Judenstadt Wiens“<sup>13</sup> stellt mit Martha Keil, Direktorin des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs, eine weitere Koryphäe der jüdischen Alltags- und Kulturgeschichte im Mittelalter drei Jüdinnen vor, die sich als Geschäftsfrauen erfolgreich behaupteten, in der Forschung jedoch – wie Jüdinnen generell – lange Zeit nahezu vollständig ignoriert wurden, da man eine vom Ehemann unabhängige Bedeutung derselben entweder nicht erkannte oder nicht erkennen wollte. Keil beschränkt sich freilich nicht nur darauf, Art und Umfang der Geschäftstätigkeit darzustellen, sondern vergleicht diese auch mit der Tätigkeit jüdischer Geschäftsfrauen anderer Judengemeinden, wie etwa Frankfurt a. M. oder Regensburg. Zudem erläutert sie den Hintergrund der drei Frauennamen, was insbesondere jenen, die des Hebräischen unkundig sind, aufschlussreiche Einblicke geben dürfte. Darüber hinaus gibt Keil zu Recht zu bedenken, dass Urkunden, die eine ihrer wichtigsten Quellen darstellen, in der Regel wenig über die Bildung und den Alltag dieser Frauen erzählen. Letzteres ließe sich daher oft nur indirekt erschließen.

Der siebte Beitrag des Archäologen und Experten für historische Kulturwissenschaften, Thomas Kühnreiter, über „Das Unreine diene zur Reinigung. Ein spätmittelalterliches Gießgefäß in Form eines Juden aus Krems an der Donau“<sup>14</sup> stellt ein Aquamanile aus der ersten Hälfte des 14. Jhs. vor, das einen Juden mit Spitzhut im sogenannten Manesse-Stil zeigt. Derartige Gefäße seien vor allem im religiös-kulturellen Kontext zu verorten, konkret im Rahmen christlicher Messfeiern oder im Rahmen jüdischer Handwaschungsrituale, für die ein Löwen-Aquamanile mit hebräischer Inschrift angeführt wird. Was die Interpretation der figürlichen Darstellungen betrifft, verweist Kühnreiter auf die jüngere Forschung und geht mit ihr „einhellig davon aus, dass alle Wesen als Personifikation von Tugenden und

<sup>7</sup> S. 46–57.

<sup>8</sup> S. 54.

<sup>9</sup> S. 57.

<sup>10</sup> So bereits in einem Beitrag von 2019, vgl. MITCHELL 2019, 62–63. Dort mit Hinweis auf die Untersuchungen einer Steuerliste aus dem Jahr 1448, die mittlerweile ediert vorliegt, aber offenbar zu keinen nennenswerten Erkenntnissen zum Judenviertel führte, vgl. ERTL 2020.

<sup>11</sup> S. 64–73.

<sup>12</sup> BRUGGER, WIEDL 2005. – BRUGGER, WIEDL 2010. – BRUGGER, WIEDL 2015. – BRUGGER, WIEDL 2018.

<sup>13</sup> S. 78–85.

<sup>14</sup> S. 90–97.

Lastern gedeutet werden können“.<sup>15</sup> Da sich diese Einschätzung bisher jedoch auf metallene Gefäße beziehe, habe eine Untersuchung der Keramikgefäße (inklusive der Ausgüsse an den Lavabo-Kannen) ergeben, dass die dortigen Darstellungen oft eine christliche Polemik widerspiegelten, die sich z. B. in bestimmten, als unrein klassifizierten Tieren, etwa Schweinen oder Hunden, manifestiert. Dass der Aspekt der Unreinheit indes nicht den Gebrauch im Rahmen religiöser Rituale verhindere, begründet Kühnreiber mit dem dialektischen Denken im Mittelalter.

Der folgende Beitrag „Q&A zur Wiener Gesera. Vier Perspektiven auf die Geschichte der Beraubung, Vertreibung und Ermordung der Wiener jüdischen Gemeinde 1420/21“<sup>16</sup> besteht aus vier zentralen Fragen zur Wiener Gesera, die von namhaften Experten teils kontrovers beantwortet werden. Da nicht nur Historiker zu Wort kommen, sondern auch Sprach- bzw. Literaturwissenschaftler, bekommt der Leser neben den aufschlussreichen Antworten zu diesem komplexen Thema zugleich auch das vielfältige Spektrum an wissenschaftlichen Herangehensweisen aufgezeigt.

Anschließend widmet sich die Professorin für Europäische Geschichte an der University of Cambridge, Nora Berend, der Herkunft antijüdischer Stereotype im Mittelalter sowie ihrer Weiterentwicklung bis in die Moderne.<sup>17</sup> Sie stellt zunächst divergierende Ansichten zur in der Forschung umstrittenen Frage vor, ob sich der mittelalterliche Antijudaismus und der moderne Antisemitismus unterscheiden (und wenn ja, worin), ehe sie konstatiert, dass trotz aller Spezifika der NS-Ideologie eine „grundlegende Kontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart nicht von der Hand zu weisen“<sup>18</sup> sei, da sich die im Mittelalter herausgebildeten Stereotypen, teils in modifizierter Form, bis heute gehalten hätten. Um diese These zu untermauern, fokussiert sich Berend in ihren Beispielen auf den Ritualmordvorwurf, die Verbindung von Juden und Geld, Verschwörungstheorien sowie auf körperliche Attribute. Der Nährboden dieser Stereotypen sei bereits im Frühchristentum entstanden, als eine Abgrenzung vom Judentum notwendig schien – eine Abgrenzung, die im Laufe des Mittelalters zunehmend über rein religiöse Fragen hinaus auch die Alltagsbeziehungen zwischen Juden und Christen umfasste.

Der Beitrag „Vom Kleinen Ritter Trenk bis zu Game of Thrones“<sup>19</sup> der Germanistin Siegrid Schmidt zeichnet das

medial für verschiedene Altersgruppen eigens zugeschnittene Bild des Mittelalters nach, welches Ritterrüstungen, Burgen und Turniere als Folie für ganz unterschiedliche emotionale Settings einsetzt. Als Anschauungsmaterial dienen Erzählliteratur, Theaterstücke und Filme, aber auch Mittelalterfeste und vergleichbare Veranstaltungen. Zwar hinterfragt Schmidt die Projektionsfläche, die das Label „Mittelalter“ bietet, im Zusammenhang mit der Darstellung von Frauen, die nahezu ausschließlich durch Fremdbestimmtheit gekennzeichnet seien, benennt als Resümee ihrer Untersuchung aber lediglich eine „Vielzahl von Bedürfnissen der (Post-)Moderne“,<sup>20</sup> die darin lägen, den Alltag „ein wenig zur Seite schieben zu können“.<sup>21</sup> Auch die Aussage, das Mittelalter repräsentiere für manche eine „ursprüngliche ‚geerdete‘ Lebensform“<sup>22</sup> problematisiert Schmidt nicht weiter und fragt im letzten Satz lediglich: „Ist das Mittelalter damit die ideale Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft?!“.<sup>23</sup>

Den vorletzten Beitrag verfasste Domagoj Akrap, Kurator am Jüdischen Museum Wien, der die Situation von Jüdinnen und Juden in Wien bzw. Österreich nach der Wiener Gesera und in der Frühen Neuzeit untersucht.<sup>24</sup> Anhand von kaiserlichen Dekreten und Privilegien weist Akrap nach, dass Juden gegen den erbitterten Widerstand der Landstände zunächst der vorübergehende Aufenthalt<sup>25</sup> erlaubt wurde, ehe Ende des 16. Jhs. die Wiederansiedlung von einzelnen jüdischen Familien in Wien erfolgte. Zu diesen gehörten u. a. Veit Munk sowie der Arzt Moses Lucerna, die aus Prag bzw. Italien zugewandert waren und alsbald untereinander familiäre Beziehungen knüpften. Dass auch die Ehefrau von Munk, Gertraud, ein eigenes Hofprivileg erhielt, welches u. a. Rabbinern verbot, sie mit dem Bann zu belegen, und insofern einen Eingriff in innerjüdische Angelegenheiten darstellt, ist indes keine Besonderheit der Frühen Neuzeit.<sup>26</sup> Dennoch gelingt es Akrap, die Vergabepaxis kaiserlicher Privilegien in ihren elementaren Zügen nachzuzeichnen

<sup>15</sup> S. 96.

<sup>16</sup> S. 102–109.

<sup>17</sup> S. 112–121.

<sup>18</sup> S. 115.

<sup>19</sup> S. 122–131.

<sup>20</sup> S. 130.

<sup>21</sup> S. 130.

<sup>22</sup> S. 131.

<sup>23</sup> S. 131.

<sup>24</sup> S. 132–145.

<sup>25</sup> Akrap verweist in diesem Zusammenhang auf die allmähliche Verschiebung hin zum Warenhandel, nachdem Juden im Mittelalter zunächst das Kredit- und Geldleihegeschäft „zugewiesen“ (S. 135) worden sei. Dies ist zumindest eine missverständliche Formulierung, da sie den Eindruck erweckt, Christen seien in diesem Geschäftszweig nicht tätig gewesen und Juden wären gemeinhin zwangsverpflichtet worden, sich entsprechend zu betätigen.

<sup>26</sup> Vgl. WILLOWEIT 2003, 2191–2193. Abgesehen davon wäre zu erwähnen, dass die Stadt keine eigenen rechtlichen Ansprüche geltend machen konnte, vgl. STAUDINGER 2007, 72–73.

und ein anschauliches Bild von der Lebenssituation Wiener Jüdinnen und Juden in der Frühneuzeit zu vermitteln.

Im letzten Beitrag „Judenplatz. Biografie eines Ortes“<sup>27</sup> zeichnet Astrid Peterle schließlich die Entwicklung des Judenplatzes von einem Ort des Vergessens zu einer Stätte lebendiger Erinnerung und Mahnung nach, die neben der Wiener Gesera auch die Shoah umfasst. Die Verfolgung und Ermordung von österreichischen Jüdinnen und Juden während der NS-Diktatur geriet spätestens mit dem im Jahr 2000 enthüllten Holocaustmahnmal ins Bewusstsein der Wiener Stadtbevölkerung. Die bereits im Vorfeld erheblichen, teils erbittert geführten Streitigkeiten werden von Peterle sachlich beschrieben und eingeordnet. Zudem betont sie wiederum die Bedeutung der im Zuge der Errichtung des Mahnmals erfolgten archäologischen Grabungen, die nicht zuletzt die bis in die 1990er-Jahre herrschenden Vorstellungen zur Topographie des Judenviertels aktualisiert haben, welche sich noch auf Darstellungen bezogen, die Anfang des 20. Jahrhunderts erschienen waren. Mit Funden wie etwa der *Bima* hat die Archäologie daher einen entscheidenden Beitrag dazu geleistet, zentrale Orte des Lebens der mittelalterlichen Judengemeinde Wiens sichtbar zu machen.

Insgesamt handelt es sich um eine von ausgewiesenen Expert\*innen verfasste Publikation, die sowohl einem Fachpublikum als auch interessierten Laien eine prägnante und gut lesbare Zusammenstellung zur mittelalterlichen Geschichte der jüdischen Gemeinde in Wien sowie der Entwicklung des historischen Ortes „Judenplatz“ bietet. Die zahlreichen qualitativ hochwertigen Farbabbildungen unterstreichen die vielfältigen Aspekte der Darstellung darüber hinaus optisch ansprechend. Im Anhang finden sich zudem ein sehr gut ausgewähltes Literaturverzeichnis mit einschlägiger Fachliteratur sowie Informationen zu den Autorinnen und Autoren.

#### Literatur

- BRUGGER, WIEDL 2005  
 E. BRUGGER, B. WIEDL (Hrsg.), Regesten zur Geschichte der Juden in Österreich im Mittelalter 1: Von den Anfängen bis 1338. Innsbruck 2005.
- BRUGGER, WIEDL 2010  
 E. BRUGGER, B. WIEDL (Hrsg.), Regesten zur Geschichte der Juden in Österreich im Mittelalter 2: 1339–1365. Innsbruck 2010.
- BRUGGER, WIEDL 2015  
 E. BRUGGER, B. WIEDL (Hrsg.), Regesten zur Geschichte der Juden in Österreich im Mittelalter 3: 1366–1386. Innsbruck 2015.
- BRUGGER, WIEDL 2018  
 E. BRUGGER, B. WIEDL (Hrsg.), Regesten zur Geschichte der Juden in Österreich im Mittelalter 4: 1387–1404. Innsbruck 2018.

ERTL 2020

T. ERTL, Wien 1448: Steuerwesen und Wohnverhältnisse in einer spätmittelalterlichen Stadt. Wien 2020.

HANAK-LETTNER, SPERA 2013

W. HANAK-LETTNER, D. SPERA (Hrsg.), Unsere Stadt! Jüdisches Wien bis heute (anlässlich der neuen permanenten Ausstellung des Jüdischen Museums Wien, ab 19. November 2013). Wien 2013.

MITCHELL 2019

P. MITCHELL, Topographie und Infrastruktur des Judenviertels im spätmittelalterlichen Wien. In: M. STÜRZEBECKER, S. PAULUS (Hrsg.), Inter Judeos: Topographie und Infrastruktur jüdischer Quartiere im Mittelalter. Erfurter Schriften zur jüdischen Geschichte 5, Jena – Quedlinburg 2019, 54–63.

SPERA 2018

D. SPERA (Hrsg.), Mazal Tov! 30 Jahre Jüdisches Museum Wien. Wien 2018.

STAUDINGER 2007

B. STAUDINGER, Nur am Rande der Gesellschaft? Die jüdische Minderheit zwischen Abgrenzung und Integration im frühneuzeitlichen Österreich. In: E. BRUGGER, B. WIEDL (Hrsg.), Ein Thema – zwei Perspektiven: Juden und Christen in Mittelalter und Frühneuzeit. Innsbruck 2007, 67–89.

WILLOWEIT 2003

D. WILLOWEIT, Die Rechtsstellung der Juden. In: A. MAIMON, M. BREUER, Y. GUGGENHEIM (Hrsg.), Germania Judaica 3: 1350–1519. Tübingen 2003, 2165–2207.

Veronika Nickel  
 Salomon Ludwig Steinheim-  
 Institut für deutsch-jüdische Geschichte  
 an der Universität Duisburg-Essen (bis 2019)  
 Edmund-Körner-Platz 2  
 45127 Essen  
 Deutschland  
 steinheim@steinheim-institut.org /  
 veronika.nickel@gmx.de  
 orcid.org/0000-0001-8379-4886

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA, Band 105/2021, 329–332  
 © 2021 by Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien  
 doi: 10.1553/archaeologia105s329

<sup>27</sup> S. 152–167.